

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

45. Jahrgang.

Nr 66.

Dienstag, den 7. Juni

1898.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. In
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Impfgesetzes vom 8. April 1874 und der dazu ergangenen Ausführungsverordnung vom 20. März 1875, sowie der weiteren Vorschriften hierzu vom 10. Mai 1886 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die **unentgeltlichen öffentlichen Impfungen** gleichwie im Vorjahre in der **Turnhalle** hier selbst stattfinden, und zwar in nachstehender Reihenfolge:

I. Zur **Erst-Impfung** kommen

Dienstag, den 14. Juni 1898, Nachm. 3 Uhr

dieserjenigen impfpflichtigen Kinder, deren Namen mit **A bis N**,

Mittwoch, den 15. Juni 1898, Nachm. 3 Uhr

dieserjenigen dergleichen, deren Namen mit **O bis Z** anfangen.

Impfpflichtig sind alle dieserjenigen Kinder, welche

- im Jahre 1897 geboren sind und nicht bereits nach ärztlichem Zeugnisse die natürlichen Blattern überstanden haben,
- in früheren Jahren geboren sind und der Impfpflicht noch nicht genügt haben, oder wegen Krankheit ärztlicherseits von der Impfung **vorläufig** befreit oder in den letzten Jahren ohne Erfolg geimpft worden sind.

Sämmtliche zur Erst-Impfung gekommenen Kinder sind

Mittwoch, den 22. Juni 1898, Nachm. 3 Uhr

zur **Nachschau** vorzustellen.

II. Die **Wiederimpfung** (nach zurückgelegtem 12. Lebensjahre) erfolgt

Sonntag, den 18. Juni 1898, Nachm. 3 Uhr

für dieserjenigen Kinder, welche

- im Jahre 1886 geboren sind und nicht bereits nach ärztlichem Zeugnisse in den letzten 5 Jahren die natürlichen Blattern überstanden haben, oder **mit Erfolg** geimpft worden sind,
- in früheren Jahren geboren sind und der Impfpflicht noch nicht genügt haben, oder wegen Krankheit ärztlicherseits von der Wiederimpfung **vorläufig** befreit oder in den letzten Jahren **erfolglos** wiedergeimpft worden sind.

Zur **Nachschau** sind diese Kinder

Sonntag, den 25. Juni 1898, Nachm. 3 Uhr

vorzustellen.

Die Impfungen werden vom Impfsarzt Herrn Dr. med. Schlam hier vorgenommen.

Besondere Bestätigung werden nicht ausgegeben.

Die Kinder müssen zum Impftermine mit reingewaschenem Körper und mit reinen Kleidern gebracht werden.

Eltern, Pflegeeltern und Vormünder werden hierdurch unter Hinweis auf die in § 14 Abs. 2 des Reichsimpfgesetzes angeordneten Strafen aufgefordert, mit ihren unter I a und b bezeichneten impfpflichtigen Kindern oder Pflegebefohlenen in den anberaumten Impfterminen zu erscheinen und die geimpften Kinder zur festgesetzten Zeit zur Nachschau zu bringen.

Es ist Jedermann freigestellt, die Erst- oder Wiederimpfung der Kinder durch **Privatärzte** bewirken zu lassen. In diesem Falle sind jedoch die Eltern, Pflegeeltern und Vormünder verpflichtet, bis **Ende September laufenden Jahres** mittelst der vorgeschriebenen Bescheinigungen den Nachweis zu führen, daß die Impfung ihrer Kinder erfolgt ist, oder aus welchem gesetzlichen Grunde sie zu unterbleiben hatte. Diejenigen, welche die Führung dieses Nachweises unterlassen, werden mit **Geldstrafe bis zu 20 Mark** und diejenigen, deren Kinder oder Pflegebefohlenen ohne gesetzlichen Grund der Impfung oder der ihr folgenden Bestellung ganz entzogen geblieben sind, mit **Geldstrafe bis zu 50 Mark** oder mit **Gast bis zu 3 Tagen** bestraft.

Eibenstock, den 4. Juni 1898.

Der Rath der Stadt.
Hesse.

Aus der Woche.

Wir sind in den Rosenmonat eingetreten. Wenn schon jene Rosen, die uns nach dem Schiller'schen Worte die Frauen in das irdische Leben wirken und weben, nicht immer ohne Dornen sind, so ist dies noch weit weniger der Fall bei den Rosen, die dem laufenden Monat den Namen geben. Bezeichnet sonst der Rosenmonat den Beginn der politischen Ruhezeit, so ist in diesem Jahre davon so gar nichts zu merken. In unserm lieben deutschen Vaterlande tobt der Wahlkampf, in dem sich stets das Wort **Wahrheit**: „Politik verdirbt den Charakter.“ Man sieht dies schon daran, daß alle Parteien sichtlich lügen, die einzige Ausnahme, der man selbst angehört. Aus diesem Grunde sind auch so viele der bisherigen Abgeordneten mandatsmüde und haben auf ihre Wiederaufstellung verzichtet. Rechts und links wird zum Sammeln gelassen und in Überfeld hat sich sogar ein Mann selbst aufgestellt, der aus dem Sammeln einen Lebensberuf gemacht hat — der Lumpensammler Baake. Es wäre gar nicht so übel, wenn dieser Mann gewählt würde. Ein jedes Land mit Parlamentarismus läßt in dieser Beziehung Wunderdinge sehen. Die bisherige französische Deputirtenkammer hatte ihren **Museman** Dr. Grenier, einen Renegaten, dessen öffentliche Fußwaschungen und Kniefälle den Pariser Maulaffen so angenehme Zerstreuung boten. Er ist bei den letzten Wahlen „ausgemustert“ worden, aber seine Stellung als Parlamentärskuriosität ist durch einen wackeren Regier erkräft worden, den die Insel Guadeloupe in die Volksvertretung schickte. Monsieur Legitimus, so ist sein Name, hat längst auf seine natürliche Kleidung oder vielmehr adäquante Nichtbekleidung verzichtet. Er trägt Frackanzug, weiße Weste und Cylinder, dazu aber eine hochrote Kravatte, denn er ist ein Sozialist und als solcher von seinen Landesleuten gewählt. — Andere Dornen des Rosenmonats stecken in dem Kriege zwischen Spanien und Amerika, den sich zwar beide Theile so

wenig aufregend wie nur irgend möglich zu gestalten alle Mühe geben. Wenn die Lügen nicht wären, die abwechselnd die eine oder die andere Partei in die Welt hinein telegraphiren, dann wäre dieser Krieg die langweiligste Sache von der Welt. So aber hat der Telegraph immer mit dem Gerichten und dann mit den Verichtigungen der Unwahrheiten zu thun. Wie lange dieser Froschmäulerkrieg noch dauert und wann er endlich zu einer Entscheidung kommt, weiß Niemand. Die Landung von vierhundert Mann Amerikanern auf Cuba hat nur die Bedeutung, daß die 400 Mann dem gewissen Untergange entgegengeben, wenn ihnen nicht sehr bald ein starker Nachschub folgt. Der Befehl des nordamerikanischen Marine-Sekretärs an Kommodore Schley, die spanische Flotte in der Bai von San Jago zu vernichten, ist sehr verständlich. Nur sollte auch der ebenso vernünftige Befehl gegeben werden, auch die spanische Truppenmacht und die Küstenbefestigungen der Insel Cuba zu vernichten. An einen solchen Befehl scheinen aber die militärischen Kreise Washingtons noch nicht gedacht zu haben! — Dornenvoll ist auch der Rosenmonat für unsere Stammesbrüder in Oesterreich. Der neue Ministerpräsident Graf Thun hat sich zwar gleich von Anfang als eine nur wenig verbesserte zweite Auflage des Grafen Bodebi erwiesen, wiewohl sich seine Abstammung von einer uralten deutschen Familie als eine schönere Außenseite erwies. Aber die Schwierigkeiten der Lage haben den urdeutschen Grafen veranlaßt, die deutschfreundliche Maske fallen zu lassen. Man braucht kein Schäfer Thomas der Politik zu sein, um voraussetzen zu können, daß in den nächsten Tagen schon wieder die kampfbegeisternden Klänge der Obstruktionsmusik im Wiener Abgeordnetenhaus erschallen werden. — Zu den Dornen der Zeit ist auch die Hungersnoth in vielen Gegenden Rußlands zu zählen. Der junge Zar glaubt seinen Räten nicht, die die Mägen in Abrede stellen wollen. Den neuen Potemkins muß ein jäher Schreck in die Glieder gefahren sein, als der Zar ein eigenes Nothstandscomitee ernannte und sich

selbst den Vorsitz darin vorbehielt. — Italien leidet unter den Folgen der Hungerrevolten und des Mailänder Aufstandes un-
möglich. Das mindestens verfassungswidrige Vorgehen Rubinis gegen politisch Mistliebige hat zu einer Ministerkrisis und zu einer Umbildung des Kabinetts geführt. Rubini bittet jetzt die Parteien für einige Zeit um gut Wetter, damit er Reformen vorschlagen und durchführen kann. Inzwischen derartige patriotische Rücksichten darf man vom italienischen Parlament nicht verlangen und auch das neue Kabinet Rubinis wird keine lange Dauer haben. — Auch für das französische Dauerministerium Meline birgt der Rosenmonat scharfe Dornen. Es hoffte aus den Wahlen mit größerer Anhängererschaft als der bisherigen hervorzugehen und hatte seinen „Sieg“ auch schon bei den Hauptwahlen in alle Welt hinausposaunt. Bei den Nachwahlen aber kam die Sache anders und bei der Präsidentenwahl in der Kammer stieg Melines Politik mit einer Stimme Mehrheit. Das aber ist ein Sieg von so zweifelhafter Art, daß ihn selbst der längst verstorbene Pyrrhus nicht würde erföhren haben mögen. Also auch Meline ist im Rosenmonat nicht auf Rosen gebettet, was übrigens der Dornen wegen gar keine passende und angenehme Lagerstätte wäre.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Einen Maßstab für den Umfang und die Bedeutung der deutschen überseeischen Interessen bildet die konsularische Vertretung des Reichs im Auslande, die zum Theil von Berufs-, zum Theil von kaufmännischen Konsuln und zum kleineren Theil, namentlich in den überseeischen Staaten, von der diplomatischen Vertretung des Reichs wahrgenommen wird. Seit den letzten 25 Jahren nun zeigt die Entwicklung des Konsulatsdienstes im Auslande eine ganz außerordentliche Zunahme. Im Ganzen waren im Jahre 1872 556 Konsulate,

Bekanntmachung,

die Reichstagswahl betr.

In Gemäßheit von § 8 des Reglements vom 28. Mai 1870 zur Ausführung des Wahlgesetzes für den Reichstag vom 31. Mai 1869 wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Gemeinde Schönheiderhammer für diese Reichstagswahl zu einem Wahlbezirk, einschließlich des eremten Gutes und dem Ortsteil Wiszschhaus, und als Wahllokal der **Sendel'sche** Gasthof bestimmt worden ist.

Als Wahlvorsteher, beziehentlich dessen Stellvertreter sind ernannt worden:

der unterzeichnete **Gemeindevorstand** als Wahlvorsteher und

Der Gemeindeälteste **Emil Pöller** als Stellvertreter.

Die persönliche Abgabe der Stimmzettel hat am **16. Juni** dieses Jahres, **von 10 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Nachmittags** im **Hendel'schen** Gasthofe zu erfolgen.

Zur Stimmenabgabe sind nach § 14 des Reglements nur Diejenigen zugelassen, welche in die Wählerlisten aufgenommen sind. Abwesende können nicht durch Stellvertreter oder sonstige an der Wahl Theil nehmen, es muß jeder Wähler seinen Stimmzettel persönlich abgeben.

Ferner wird noch besonders darauf hingewiesen, daß nach § 19 des mehrgedachten Reglements ungtl. sind:

- 1) Stimmzettel, welche nicht von weißem Papier oder welche mit einem äußeren Kennzeichen versehen sind,
- 2) Stimmzettel, welche keinen lesbaren Namen enthalten,
- 3) Stimmzettel, aus welchem die Person des Gewählten nicht unzweifelhaft zu erkennen ist,
- 4) Stimmzettel, auf welchen mehr als ein Name oder der Name einer nicht wählbaren Person verzeichnet ist,
- 5) Stimmzettel, welche einen Protest oder Vorbehalt enthalten.

Schönheiderhammer, den 7. Juni 1898.

Der Gemeindevorstand **dieselbst**.

Ed. Pöller, d. J. Wahlvorsteher.

Wiederholt ist neuerdings wahrzunehmen gewesen, daß auf den nach den Bahnhöfen Schönheide und Schönheiderhammer führenden erhöhten Fußwegen, Fußgänger während des Transportes umfangreicher Gegenstände zu verkehren pflegen, so daß dadurch der freie Verkehr für Andere gestört wird; auch ist constatirt worden, daß die bezeichneten Fußwege hin und wieder mit zum Befahren benutzt werden.

Vor ferneren derartigen zweckwidrigen Benutzungen der erhöhten Fußwege hiesigen Orts wird andurch mit dem Bemerkten verwahrt, daß die Schutzmannschaft zur unachtsamlichen Anzeigerstattung angewiesen worden ist.

Zurückerhandlungen, soweit solche nicht bereits nach der Verordnung vom 9. Juli 1872 zu ahnden sind, werden hierdurch für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark bedroht.

Schönheide, am 5. Juni 1898.

Der Gemeindevorstand.

Dank.

Herr Kaufmann **Georg Mennel** in Berlin, Mitinhaber der Firma C. G. Dörffel Söhne hier, hat aus Anlaß seines 25-jährigen Chefjubiläums der hiesigen Kirchengemeinde ein Kapital von 2500 M. mit der Bestimmung überwiesen, die jährlichen Zinsen davon wohlthätigen Zwecken zuzuwenden. Der unterzeichnete Kirchenvorstand fühlt sich gedrungen, dem verehrten Stifter für diesen Beweis edler Wohlthätigkeit an den Hilfsbedürftigen seiner Vaterstadt auch hierdurch seinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Eibenstock, den 5. Juni 1898.

Der Kirchenvorstand.

Böttich, Vors.

von denen 29 Berufskonsulate waren, vorhanden, während diese Zahlen sich 1897 auf 697 Konsulate und 92 Berufskonsulate gehoben hatte. Die stärkste Steigerung weist die Zahl der konsularischen Vertretung in Amerika auf, ein Anzeichen dafür, wie groß dort die Steigerung der deutschen überseeischen Interessen in dem hier in Betracht gezogenen 25jährigen Zeitraum gewesen ist. Das Wachstum der konsularischen Vertretung vertheilt sich auf Europa ausschließlich der Balkanstaaten, aber einschließlich des asiatischen Rußlands einerseits und andererseits auf die außereuropäischen Staaten (einschließlich der Balkanstaaten) wie folgt: Die Gruppe Europa zeigt eine Vermehrung von 283 auf 332 Konsulate und von 4 auf 28 Berufskonsulate; die außereuropäische Gruppe von 273 auf 365 Konsulate und von 25 auf 64 Berufskonsulate. An der Zunahme haben sowohl in der ehrenamtlichen wie in der beruflichen Stellung und beim Personal die außereuropäischen Länder einen bei Weitem stärkeren Antheil als die europäischen.

Ein von französischen Blättern vor einigen Tagen gemeldeter, entsprechend ausgeschmückter Grenzzwischenfall vom 29. Mai beschränkt sich nach einem offiziellen Telegramm aus Straßburg darauf, daß mehrere Soldaten des sächsischen Fußartillerie-Regiments in Mex. am ersten Pfingstfeiertage in der Nähe von Mars-la-Tour die hier sehr schwer kenntliche Grenze vertheidigt überschritten und von französischen Zollwächtern zurückgewiesen wurden, wobei es zu einem Wortwechsel kam, da beide Parteien sich nur schwer verständlich machen konnten; zu Thätlichkeiten ist es nicht gekommen. Die Soldaten zogen sich über die Grenze zurück.

Oesterreich-Ungarn. Der Kampf zwischen der Regierung des Großen Thun und dem Deutschtum in Oesterreich ist wieder in voller Gluth entzündet. Die anfänglichen, verständlich scheinenden Maßnahmen des neuen Ministerpräsidenten ließen der Annahme Raum, daß es ihm ernstlich um das Zustandekommen eines befriedigenden Ausgleiches zwischen den verschiedenen Nationalitäten des österreichischen Kaiserstaates zu thun sei, aber diese Hoffnung hat sich trotz des Entgegenkommens der Deutschen leider nicht erfüllt, wie die Auflösung des Gemeinderaths in Graz, der fast rein deutschen Hauptstadt der deutschen Steiermark, zeigt. Nach § 29 der österreichischen Gemeindeordnung — der wörtlich lautet: Der Gemeinderath kann nur aus wichtigen Gründen durch die politische Landesstelle aufgelöst werden. Gegen eine solche Verfügung bleibt demselben der Refus an das Ministerium des Innern, jedoch ohne aufschiebende Wirkung, vorbehalten — steht gegen die Auflösung des Gemeinderathes dem Gemeinderathe die Berufung an das Ministerium des Innern offen. Aus dieser gesetzlichen Bestimmung scheint also hervorzugehen, daß die Mitglieder des Gemeinderathes nach Auflösung des letzteren noch einmal zu dem Behufe zusammenzutreten haben, um zu entscheiden, ob sie von dem Refusrechte Gebrauch machen wollen oder nicht. Die Einberufung des Gemeinderathes wurde jedoch vom Regierungskommissar dem Bürgermeister nicht gestattet. Die Lage ist heute also die, daß ein Refusrecht besteht, welches jedoch nicht ausgeübt werden kann, weil den zur Ergreifung des Refusrechtes Erfordernisse eine Beschlußfassung hierüber nicht möglich ist. Das ist jedenfalls eine willkürliche Verschärfung des Vorgehens der Regierung gegen Graz. Uebrigens hat gegen diesen Vorgang der Bürgermeister von Graz Verwahrung eingelegt. — Die „Ostdeutsche Rundschau“ des Abg. Wolf erklärt, daß es sich im vorliegenden Falle um ein planmäßiges Vorgehen zu handeln scheint. Sie schreibt: Während der Prager Bürgermeister Popelny und der Gemeinderath, deren Mitschuld an den Prager Greueln von berufenen, gewiß nicht zu Gunsten der Deutschen voreingenommener Seite zugegeben wurde, dergleichen in Glanz blieben, daß der Bürgermeister von Wien, der doch gewiß seine Fühler nach das besitz, was nach oben Anstoß erregen könnte, Herrn Popelny ungeschickt seine Referenzen erweisen durfte, wird gegen den Grazer Gemeinderath in allerhöchster Weise vorgegangen, weil er in maßvollen Kundgebungen zu brennenden Tagesfragen Stellung genommen hat, nur von dem Wunsche geleitet, Alles abzuwehren, was den Frieden der Stadt Graz gefährden könnte. Fürwahr, mit ungleichem Maße wird selten gemessen.“ — Die Grazer Angelegenheit beherrscht gegenwärtig die Stimmung der Deutschen im Wiener Abgeordnetenhaus und diese Stimmung ist um so erbitterter, als die Mehrheit es verhindert hat, die Angelegenheit sogleich nach Zusammentritt des Parlamentes zur Sprache zu bringen. An eine geordnete parlamentarische Arbeit ist unter diesen Umständen gar nicht zu denken.

Spanien und Amerika. Ein am Freitag in den ersten Morgenstunden unternommener Versuch der Amerikaner, den Eingang in den Hafen von Santiago zu erzwingen, scheint abermals völlig fehlgeschlagen zu sein. In New-York ist darüber folgende Meldung aus Haiti eingegangen: „Die amerikanische Flotte bombardirte Santiago von 3 bis 1/2 Uhr früh. Der Hilfskreuzer „Merrimac“ versuchte den Hafeneingang zu forciren. Die Spanier ließen den „Merrimac“ über die erste Torpedolinie hinausfahren und schossen erst dann einen Torpedo ab, als der „Merrimac“ 500 Fuß weit in den Innenhafen hinein gelangt war. Der Torpedo zerbrach das Vordertheil des Kreuzers, der fast unmittelbar darauf sank; nur der Schornstein und die Mastspitzen ragen noch über die Wasseroberfläche hervor. In Santiago herrscht Begeisterung.“ Näheres über den Verlauf des Kampfes wird zwar noch abzuwarten bleiben; will man aber dem inzwischen nun endlich veröffentlichten amtlichen Berichte des Kommodore Schley über das Gesecht vom vorigen Dienstag, in dem behauptet wird, der Zweck des Bombardements sei nur der gewesen, die Stellung der spanischen Batterien genau zu bestimmen, und das Ergebnis sei ein völlig zufriedenstellendes gewesen, Glauben schenken, so muß es sehr auffällig erscheinen, daß die Erreichung dieses Zweckes keine besseren Früchte getragen hat, als den wiederholten mißglückten Versuch. Der Bericht Kommodore Schleys setzt sich übrigens selbst mit mehreren übereinstimmenden amerikanischen Nachrichten in auffälligen Widerspruch, wenn er behauptet, die amerikanischen Schiffe seien aus dem neulichen Gesecht vor Santiago unverletzt hervorgegangen. Ueber eine Unterstützung des zweiten Angriffes gegen Santiago durch Aufständische, von der dieser Tage amerikanische Meldungen zu berichten wußten, verläutet nichts.

Weitere telegraphische Nachrichten besagen: Washington, 4. Juni. Das Marineamt ist noch ohne Nachricht über das Sinken der „Merrimac“, von der erklärt wird, sie sei ein altes, unbrauchbares Fahrzeug und habe nur 8 Mann an Bord gehabt. — Ein Telegramm aus Port au Prince meldet, die Spanier hätten das Braak der „Merrimac“ mit Dynamit gesprengt, um den Einfahrtkanal des Hafens wieder frei zu machen. New-York, 4. Juni. Einer Depesche des „Herald“-Korrespondenten aus Kap Haitien zufolge war der „Merrimac“ ein großes Kohlenkessel, das in den Hafen von Santiago zu dem ausdrücklichen Zwecke gesandt wurde, die Einfahrt zu verstopfen. Alle Mann der Besatzung waren Freiwillige. Es ist kein Menschenverlust entstanden. Madrid, 4. Juni. Eine amtliche Depesche über den gest-

irigen Kampf bei Santiago de Cuba meldet; Am 3. d. früh 3 Uhr versuchten ein großes feindliches Panzerschiff und der Hilfskreuzer „Merrimac“ den Hafen von Santiago zu forciren und wurden von den Beobachtungsposten, welche zur Bewachung des Hafeneinganges aufgestellt waren, sofort bemerkt. Die Artillerie des Forts Morro, diejenige des spanischen Kreuzers „Reina Mercedes“, eine Batterie dieses letzteren Kreuzers, welche auf dem Fort Socapa aufgestellt war, die Torpedojäger und die Torpedostation gaben Feuer auf den Feind. Der amerikanische Hilfskreuzer wurde durch die spanischen Schiffe und Torpedos zum Sinken gebracht und der große amerikanische Panzer zum Rückzuge gezwungen. Die Hafeneinfahrt ist freigeblieben. An Bord der „Reina Mercedes“ befinden sich als Gefangene ein Schiffskapitän und 7 Mann des untergegangenen amerikanischen Kreuzers. Ueber das Schicksal der übrigen Mannschaft ist nichts bekannt. Die Spanier hatten keinen Verlust und keine Havarie. Die Zahl der feindlichen Schiffe vor Santiago betrug 20. — Die Königin-Regentin hat die telegraphische Beglückwünschung der Vertheiliger von Santiago angeordnet.

Gibraltar, 3. Juni. Das spanische Geschwader verließ Cadix mit unbekannter Bestimmung.

Mobile, 4. Juni. Fünf amerikanische Transportschiffe mit Infanterie und Kavallerie an Bord sind heute früh in See gegangen, wie man glaubt mit versiegelten Ordres.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 6. Juni. Am Freitag Abend stellte sich im Saale des „Deutschen Hauses“ hier selbst der Reichstagskandidat der Ordnungsparteien im 21. Wahlkreise, Herr Amtsrichter Dr. Esche aus Dresden den Wählern hier vor. In der Einleitung seiner Wahlrede jertreute der Herr Candidat die Bedenken, die gegen seine Person vielleicht deshalb erhoben werden könnten, weil er kein Industrieller und zur Zeit nicht mehr im Wahlkreise aufhältlich sei. Durch die Abstammung aus einer Familie, die schon seit 200 Jahren mit der Industrie eng verwachsen und stets bemüht gewesen sei, Arbeit zu schaffen, sei auch ihm ein lebhaftes Interesse für die Industrie eigen. Während seines vierjährigen Aufenthaltes in Annaberg habe er in Ausübung seines Berufes vielfach Gelegenheit gehabt, die industriellen Verhältnisse des oberen Erzgebirges kennen zu lernen. Er habe aber auch aus eigenem Antriebe sich mit den hier vertretenen Industriezweigen vertraut zu machen versucht. Der Beamte könne ihm vertrauensvoll seine Stimme geben, da er sich um deren Verhältnisse und Wünsche stets befürmert habe, auch selbst zur Zeit nur eine mittlere Stellung einnehme. Aber auch dem Arbeiter empfehle er sich als Vertreter; denn auch der Candidat sei Arbeiter in seinem Berufe und er sei überzeugt, daß zur Förderung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter, obwohl hierin durch große Opfer der Arbeitgeber und des Staates schon Vieles geschehen sei, noch mehr geschehen könne und müsse. Er würde im Falle seiner Wahl praktisch zum Nutzen des Arbeiterhandes arbeiten. Dies geschehe Seiten der sozialdemokratischen Agitatoren, die die Arbeiter nur ausnützten, unzufrieden machten, sonst aber nichts bösen, nicht. — Hierauf entwickelte Herr Dr. Esche des Näheren sein bereits bekannt gegebenes Programm. Als hauptsächlichste Punkte seiner Rede mögen folgende hervorgehoben werden. Der Herr Candidat würde für eine vorsichtige Weiterführung und weitere Entwicklung der Colonialpolitik sein. Deutschland müsse, da es immer mehr Industriestaat werde und die anderen Industriestaaten sich mehr und mehr abschließen, der inländische Markt zur Unterbringung der Industrieerzeugnisse aber nicht genüge, für dieselben nach und nach neue, eigene Absatzgebiete suchen. Es brauche der erforderlichen Rohstoffe unabhängig von anderen Industriestaaten zu machen. So durchgeführt, müsse die Colonialpolitik zum Nutzen der Industrie und dadurch nicht zum Wenigsten zum Nutzen auch der Arbeiter werden. Abenteuerlicher Colonialpolitik werde er entschieden entgegengetreten. — Die ostafrikanische Erwerbungs halte er für eine glückliche. — Die Handelsverträge hätten sich gut bewährt. Er würde daher für deren Erneuerung sein, hierbei aber auch darauf Rücksicht nehmen, daß der Landwirtschaft der ihr gebührende Schutz zu Theil werde. Wegen der Tarification würde er fortgesetzt Fühlung mit dem Wahlkreise behalten, sich nach dessen Bedürfnissen und Wünschen eingehend erkundigen, um diese dann bei der Feststellung der Tarife zu vertreten. — Der Landwirtschaft müsse geholfen werden, da sie ein Haupternährungsweitz Deutschlands sei und dem Vaterlande einen gesitteten, kräftigen Volksstamm erhalte. Er finde den Weg zur Hebung dieses Standes aber nicht in zu hohen Getreidepreisen, sondern meine, daß andere Mittel und Wege hierzu gefunden werden könnten, z. B. staatliche Lagerhäuser, die dem Landwirth ermöglichen, das Getreide nicht um jeden Preis loszuschlagen usw. Für die Beibehaltung der jetzt bestehenden Getreidezölle würde er sein. — Dem Handwerk, welchem durch das neue Handwerkergezet, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb usw. bereits etwas zur Kräftigung geschaffen worden sei, müsse auch noch mehr geholfen werden, um das Gewerbe und einen zufriedenen Mittelstand zu erhalten. Er denke sich, daß durch Bildung und Subventionierung von Genossenschaften Gelegenheit gegeben werden könne, mit der Großindustrie eher in Wettbewerb treten zu können. Es müsse aber auch dem Anwachsen der großen Bazar- und Versandthändler, dem Umsatz durch Detailhändler u. s. w. mehr entgegengekehrt werden. Die Lage des Arbeiters sei gewiß eine bessere geworden. Arbeitgeber und Staat hätten, wie schon erwähnt, für die Versicherung der Arbeiter bei Erkrankung, Unfall oder im Alter gewaltige Summen aufgebracht und Deutschland sei auf sozialpolitischem Gebiete allen anderen Staaten voraus, diesen ein Muster. Auch durch private Aufwendungen hätten die Arbeitgeber schon viele wohltätige Einrichtungen geschaffen. Der Herr Candidat erkenne aber an, daß die Lebensführung des Arbeiters noch mehr gehoben werden könne. Hierbei mitzuwirken, müsse dem Arbeiter Gelegenheit geboten werden, vielleicht durch Bildung gut geleiteter berufsgenossenschaftlicher Vereinigungen, mit den Arbeitgebern, in denen sie berathend zur Besserung ihrer Lage mitarbeiten könnten. Es würde dann auch die notwendige Fühlung zwischen Arbeitgeber und Arbeiter aufrecht erhalten, der Arbeiter erhalte Lust und Liebe zu seiner Arbeit, zu dem, was er schafft. Es gäbe ja auch noch mehr Wege, um dem Arbeiter bessere Wohnung u. s. w. zu ermöglichen. Jetzt sei ein großer Theil der Arbeiter willenloses Werkzeug der sozialdemokratischen Agitatoren, die gar keine Zufriedenheit wollten, sondern die immer nur hezten und die Unzufriedenheit schürten und Alles, was zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter angeregt und geschaffen worden sei, abzulehnen hätten. Diese Agitatoren gestatten aber auch innerhalb ihrer Partei nichts weniger als Freiheit, sondern ohne Widerspruch müsse ihren Weisungen Folge gegeben werden. — Das jetzt geltende Reichstagswahlrecht wolle er ungeschwächt erhalten wissen. — Bis jetzt habe er einer politischen Partei noch nicht angehört. Er würde sich im Reichstoge der nationalliberalen Partei anschließen, aber nur, um in den Fraktionsitzungen bestimmt und ernstlich im Interesse des ganzen

Vaterlandes und seines Wahlkreises arbeiten zu können. Ein schablonenhafter Parteimann würde er keinesfalls, sondern er würde sich von Fall zu Fall stets seine eigene Meinung bilden und diese vertreten. — Zu Kaiser und Reich, König und Vaterland stehe er treu und fest. Der Deutsche müsse sich zu beschaffenem erfreuen und darauf bedacht sein, dasselbe zu erhalten und weiter auszubauen. — Die Ausführungen des Herrn Candidaten haben allgemein den Eindruck hinterlassen, daß sie ernst gemeint waren. Nicht leere überhörschwängliche Versprechungen wurden der zahlreichen Zuhörerschaft geboten, sondern das ernstgemeinte Anerbieten des Herrn Candidaten, im Falle seiner Wahl fleißig und ununterbrochen zum Nutzen des ganzen Vaterlandes, zum Nutzen seines Wahlkreises arbeiten zu wollen. — An den Wählern aller Berufskreise liegt es nun, durch die Abstimmung dahin zu wirken, daß der Wahlkreis durch die Wahl des Herrn Dr. Esche den Ordnungsparteien erhalten bleibe. Nun und nimmer kann ja ein sozialdemokratischer Agitator ein Vertreter der Landwirtschaft, der Industrie, des Handwerks, des Beamten, aber auch nicht des ordnungsliebenden, das gemüthvolle deutsche Familienleben hochhaltenden Arbeiters sein. Es wird gelten, daß alle Wähler, denen es Ernst um das Vaterland ist, an die Wahlurne treten und ihre Stimme Herrn Dr. Esche geben. Darum am Tage der Wahl seine Flauheit, seine Ausstrahlung politischer Meinungsverschiedenheit, sondern Einigkeit in dem Willen, den Wahlkreis den Ordnungsparteien zu erhalten.

Eibenstock, 6. Juni. Durch Bekanntmachung des Rathes werden die Wähler für die bevorstehende Reichstagswahl auf den Wahlbezirk hingewiesen, in welchem sie zu wählen haben. Diese Eintheilung hat immer Nachtheile im Gefolge, die sich nicht ganz vermeiden lassen. Vielleicht läßt sich bei der nächsten Reichstagswahl noch manches thun, um den Wählern die Wahl durch eine andere Zusammensetzung der Bezirke etwas zu erleichtern. Wenn irgend möglich wird dies gewiß der Rath gern thun. Nur wollte man auch ruhig überlegen, daß bei jeder Abgrenzung es immer solche geben wird, die dicht an der Grenze des Bezirkes wohnen, nur daß die einen ihre Wohnung diesseits und die anderen jenseits der Grenze haben. Sie müssen also, obwohl räumlich vielleicht Nachbarn, zu verschiedenen Wahllokalen sich begeben. Das läßt sich leider kaum vermeiden. Insofern was geschehen kann, soll gewiß in Zukunft zur Erleichterung der Wahl gethan werden.

Eibenstock, 6. Juni. Welcher Geschäftigkeit mitunter Radfahrer ausgezsetzt sind, zeigt wiederum ein gestern Abend vorgekommener Fall. Einige von Johannegeorgenstadt kommende Radfahrer sind in Wildenthal beim Verlassen des Gnahtel'schen Lokales von auf dem Vorplatze herumstehenden jungen Burchen mit verschiedenen Schimpfereien belästigt und trotzdem die Radfahrer nicht darauf zeigten, beim Abfahren mit saustrohen Steinen geworfen worden, welche glücklichweise nur die Räder, nicht aber die Personen beschädigten. Bereits voriges Jahr ist beim Passiren von Radfahrern durch Wildenthal von Burchen versucht worden, mit dem Stock in die Speichen zu stoßen, um die Radfahrer zu Fall zu bringen, dabei nicht ahnend, welche schwere Freiheitsstrafen sich die betreffenden Insultanten bei einer event. Feststellung ihrer Person zuziehen.

Schöneheide. Trotz der kühlen Witterung war der Besuch auf dem Rußberge im Monat Mai ein befriedigender. Einlaßarten wurden verkauft an Erwachsene 2476, an Kinder 436, Postkarten 2136, Photographien 50. In der Pfingstwoche wurde der Thurm von über 2000 Personen besucht, davon fallen auf den 1. Pfingstfeiertag 1040 Personen. Der Bergwirth konnte auch allen Anforderungen gerecht werden. Küche und Keller wurde fleißig zugesprochen. Ein kalter Imbiß, sowie billiger, kräftiger Mittagstisch kann Jedermann empfohlen werden. Tippnerbräu und Weißbier sind als vorzüglicher Stoff bekannt.

Schöneheide. Sonnabend Abend stellte sich hier den vereinigten Ordnungsparteien des 21. Wahlkreises Herr Amtsrichter Dr. Esche aus Dresden vor. Derselbe verbreitete sich in gewandter Rede über Colonialpolitik, Handelsverträge, den Handwerkerstand und beleuchtete in vorzüglicher Weise die Arbeiterfrage. Die Versammlung ehrte den Redner durch Aufstehen, worauf ein faches Hoch auf Ihre Majestäten den Kaiser und König folgte.

Schneeberg, 2. Juni. Dem Gesamtvorstande des Erzgebirgsvereines ist von der Kgl. Oberforstmeisterei Schwarzenberg mitgetheilt worden, daß das Kgl. Finanzministerium die Genehmigung zur Ausführung eines größeren Anbaues an das Fichtelberghaus, sowie eines Nebengebäudes nach den bereits früher begünstigten Plänen ausgesprochen hat. Das Nebengebäude, das wegen der öfteren Ueberfüllung des Fichtelberghauses recht notwendig ist, wird noch vor den Sommerferien fertiggestellt sein. Es wird einen Kostenaufwand von etwa 1600 Mark erfordern.

Lauter. Am dritten Pfingsttag hielt der Kreisverein für innere Mission hier selbst sein Jahresfest ab. An dem 2 Uhr beginnenden Gottesdienste nahm eine außerordentlich zahlreiche versammelte Gemeinde theil. Viele Auswärtige waren unter den Anwesenden. Das Gotteshaus war mit viel Liebe und Geschmack reich geschmückt. Die Festpredigt hielt Dr. Pfarrer Dr. Koch, Direktor des Vereins der inneren Mission in Leipzig, über Eph. 2, 1-7 mit dem Thema: Die innere Mission — ein Rettungs- wert aus Tod zum Leben.

1. Lob in Sünden, wach' schaurige Tese!
2. Ins himmlische Wesen versetzt, wach' selige Höhe!
Dieses vom Pfingstgeiste getragene Zeugnis aus dem göttlichen Wort war ein Baudienst am Reiche Gottes und im Besonderen am Werk der inneren Mission. Die vom Gesangverein Arion und dem Kinderchor ausgeführten Gesänge waren weihenoll. Die Kollekte ergab den ansehnlichen Ertrag von 105 Mark. In der im Gelp'schen Gasthof sich anschließenden Nachversammlung begrüßte der Vorsitzende, Herr Geheimrath Freiherr von Wirking, die Anwesenden, welche der große Saal kaum zu fassen vermochte, und dankte der Gemeinde für Aufnahme und Kühlung des Festes und dem Festprediger für seine Gabe. Anknüpfend an den Namen Lauter zeigte der Herr Vorsitzende, daß das Haus der christlichen Gemeinde, welches der heilige Geist aus den einzelnen Bausteinen der Gläubigen erbaut, laut und rein sein müsse in allen seinen Beziehungen, besonders auch in dem Liebedienste bei der Noth des Nächsten; laut und rein ist der Verein der inneren Mission in seinen Zielen, angewiesen auf die freie Theilnahme der lebendigen Gemeindeglieder, lehnt er wie die innere Mission überhaupt sich an die Kirche und seine Organe, besonders auch an die Kirchenvorstände an; laut und rein geht der Verein nicht eigne, gesuchte, sondern durch das Bedürfnis gebotene Wege, so pflegt er seit 10 Jahren das Gebiet der Gemeindefalkonie. Mit einer Aufforderung an Jungfrauen und einzelsitzende Wittwen zum Eintritt in den Diakonissenberuf u. mit der Bitte, dem Monatsblatt, welches der Landesverein herausgibt, den Bausteinen (2 Mk. pro Jahr), das Interesse zuwenden zu wollen, da dasselbe Aufschlüsse über das Werk gebe und für dasselbe erwärme, wurde diese wahrhaft pfingstlich erhebende Ansprache geschlossen, ausklingend in dem Triumphwort des durch Gottes Geist gewiß gemachten Glaubens:

Der Lieb-
nun gem-
eineten
licher Wei-
gestellt u.
Arion. I-
stehende,
verdient.
Dialonie,
durch Fro-
in der all-
die Aufgab-
bei Einfüh-
retorium
die Gemei-
einzuführe-
über die
sichen Di-
dieselbe ein-
Arbeitskräf-
Christenge-
weise Frau-
lassen mög-
nissen aus-
pflege, die
ankalten,
Widern a-
thun in di-
die große
Erfolg zur-
nach Kräfte-
Pfingstge-
großthätige
Werkzeuge
wert vieler
Prinzessin.
einem Rett-
an das W-
Ihr dankte
Rettungs-
kannte die
istlich gem-
Widerns.
Gebet des
Ueber. M-
sichtlich gel-
ein anhalte-
— A-
der Eisen-
stellen, we-
theilweise
stern die of-
neigt gezeigt
die Strecke
nach Dorf-
verlegt, um
Rothbach-W-
„Zollbahn“
umbedingt
Hof sind bi-
Aus welche
noch nicht
von Hochba-
— D-
das vom 23-
schuß endgü-
— Sonn-
Stadt, Em-
Auffstellung
halle der T-
cert auf der
präsidenten
durch die
Gesangvortr-
— Sonn-
Uhr großer
Feststern
von 7—800
des Festspiel-
Monte-
Art, Concer-
Tanz im Fr-
Dien-
Nachmittags
Uhr: Alters-
turnen u. a.
Abends 10
Mittw-
Borführung
der Sieger-
Bon D-
vom T-
berichtet, u.
chen aus Ha-
sei. Auch e-
Freiwilligen
signale geleit-
würde.
zum 25 jährig-
1894. Für da-
1899. König-
bruch-Ber-
Wabam-
schießen zu
— und ich
ich gehorche
reit, sei es
nützige Wirt-
das sein Ein-
samstem Scher-
dem abhalten

Der Liebe im Christentum muß der Sieg bleiben! Es wechselten nun gemeinsame Gesänge aus dem für christliche Feste trefflich geeigneten Buchlein Jubilate, welches vom Kirchenvorstand in rühmlicher Weise den Versammelten in genügender Anzahl zur Verfügung gestellt war, mit Ansprachen und Vorträgen des Gesangsvereins Aktion. Dieser unter Leitung des Herrn Gutsbesizers Weisfloggs stehende, vortrefflich geübte Männerchor hat sich besonderen Dank verdient. Die nächste Ansprache beschäftigte sich mit der Gemeindeförderung. Nach einem Ueberblick über die Anfänge der weiblichen Diakonie, des berufsmäßigen kirchlichen Barmherzigkeitsdienstes durch Frauen, und über die geschichtliche Entwicklung desselben in der alten christlichen und in der evangelischen Kirche wurden die Aufgaben der Gemeindeförderung unter Beifügung von Rathschlägen bei Einführung derselben in eine Gemeinde behandelt. Das Direktorium hatte dieses Thema gewählt in Rücksicht darauf, daß die Gemeinde lauter damit umgeht, die Gemeindeförderung demnach einzuführen. Der Herr Festprediger gab zuletzt einen Ueberblick über die Arbeit der inneren Mission. Ausgehend von der weiblichen Diakonie, deren Einführung in eine Gemeinde immer für dieselbe ein gutes Zeugniß sei, besloß er, daß es immer sehr an Arbeitskräften fehle, und es dringende Wünsche sei, daß in den Christengemeinden des Landes sich mehr Jungfrauen und verwitwete Frauen zur Ergreifung des Diakonissenberufes bereit finden lassen möchten. Das Leipziger Diakonissenhaus bildet jetzt Diakonissen aus, die nur für das Werk der Erziehung, nicht für Krankenpflege, die viele abbrechen, bestimmt sind (für Kleinkinderbewahranstalten, Rettungsschüler etc.). In vielen, oft tieferegreifenden Bildern aus seinem Berufsleben ließ der Redner einen Blick thun in die tiefe sittliche Noth des Volkes, aber zugleich auch in die große Liebesarbeit, welche die innere Mission oft mit großem Erfolg zur Bekämpfung dieser Noth betreibt. Diese Liebesarbeit nach Kräften zu fördern, sei Pflicht aller Gemeinden, da sehr viele Pfinglinge von auswärts aus den Gemeinden des Landes den großstädtischen Vereinen zufließen. Welcher reiche Lohn in der Theilnahme an dem Werk der inneren Mission, diesem Rettungswerk vieler Elenden, liege, zeige die Erfahrung einer schwedischen Prinzessin. Diese schenkte alle ihre Diamanten und Schmuckstücke einem Rettungshaus. Bei einem Besuch in demselben trat sie an das Bett eines sterbenden Mädchens, welches unter Thränen ihr dankte für die Liebe, welche ihr erwiesen worden sei in diesem Rettungshaus durch die Fürsorge der Prinzessin. Erschüttert bekannte die edle Fürstin, daß alle ihre Diamanten ihr nicht so kostlich gewesen seien, als diese Dankesthränen jenes geretteten Mädchens. Die Feier wurde beendet mit einem Schlußwort und Gebet des Ortspfarrers und einem gemeinsam gesprochenen Vaterunser. Wöge der Segen, welchen das erhabende Fest in dem lieblich gelegenen lauter gewiß allen Theilnehmern gebracht hat, ein anhaltender sein.

— Adorf. Die mannigfachen Schwierigkeiten, welche sich der Eisenbahnverbindung Adorf-Rosbach-Hof entgegenstellen, weil hier drei Regierungen mitzusprechen haben, sind nun theilweise aus dem Wege geräumt. Es dürfte, nachdem wenigstens die österreichische und die sächsische Staatsregierung sich geneigt gezeigt haben, der Bahnbau binnen Kurzem begonnen und die Strecke von Rosbach über Wettengrün, Arnstgrün und Freilberg nach Adorf geführt werden. Der jetzige Rosbacher Bahnhof wird verlegt, und es kommt dann wenigstens eine Verbindung Adorf-Rosbach-Nach zu Stande. Noch unentschieden ist die Frage des „Zollbahnhofs“, welchen Sachsen nicht abtreten und Oesterreich unbedingt haben will. Ueber den weiteren Hauptanschluß nach Hof sind bisher die Unterhandlungen zu keinem Resultat gelangt. Aus welchen Gründen sich die bayerische Staatsregierung bisher noch nicht hat bereit finden lassen, in eine Fortsetzung der Bahn von Rosbach bis Hof einzumilligen, ist nicht bekannt.

— Das Programm des IX. deutschen Turnfestes, das vom 23. bis 27. Juli in Hamburg stattfindet, ist vom Ausschuss entgültig festgestellt worden.

Sonnabend, den 23. Juli: Allgemeine Beflaggung der Stadt, Empfang der ankommenden Turner auf den Bahnhöfen, Aufstellung der Fahnen bis zum Sonntag Morgen in der Turnhalle der Turnerschaft von 1816; Nachmittags 5—11 Uhr Concert auf dem Festplatze, Abends 7^{1/2} Uhr Begrüßung der Ehrenpräsidenten und der Ehrengäste, Schmäkung des Bundesbanners durch die Ehrengabe der Frauen und Jungfrauen Hamburgs, Gesangvorträge; 9 Uhr: Festspiel „Heil dir, Hammonia!“

Sonntag, den 24. Juli: Bis 12 Uhr Wettturnen; 12 Uhr großer Festzug von St. Georg durch die Stadt und das Hofstenthor auf den Festplatz; 4 Uhr Freiübungen mit Eisenstäben von 7—8000 Turnern; Turnen der Kreise; Abends Wiederholung des Festspiels, dann Commerc; Tanz im Freien.

Montag, den 25. Juli: Turnersche Vorfürhungen mancherlei Art, Concert von 9—12 und von 4—11 Uhr; Abends Festmahl; Tanz im Freien.

Dienstag, den 26. Juli: Morgens Turnen der Kreise; Nachmittags Übungen der Knaben, Mädchen und Damen; 4 Uhr: Altersriege; 5 Uhr: Akademischer Turnerbund; 6 Uhr: Rittturnen u. a. m. — Concert, Tanz, Vorfürhungen in der Festhalle. Abends 10 Uhr: Feuerwerk.

Mittwoch, den 27. Juli: Turnspiele, Ringen, Fechten; Vorfürhungen der Schulen von Hamburg-Altona; Verklindung der Sieger im Wettturnen; Feuerwehrmanöver; Concert, Tanz.

Von Donnerstag bis Ende der Woche: Turnfahrten. Vom Turn- und Spieldauschuss wurde manches Erfreuliche berichtet, u. A. daß die beim Feste turnenden Damen und Mädchen aus Hamburg-Altona 1000 erreichte, was noch nie dergleichen sei. Auch eine Damenriege aus Breslau sei angemeldet. Die Freiübungen der 7000 Mann müssen durch elektrische Glockensignale geleitet werden, da die menschliche Stimme nicht ausreichen würde.

Gedenktage

zum 25jährigen Regierungsjubiläum König Alberts von Sachsen.

(Nachdruck verboten.)

7. Juni.

1859. Für das Königreich Sachsen wird ein neues Postgesetz erlassen.

8. Juni.

1889. König Albert besichtigt die Stadt Reichenbach in S. nach der Wollenschuh-Verheerung.

Schuld und Sübne.

Roman von A. R. Green.

(18. Fortsetzung.)

Madame Letellier verdient von einer geschickteren Feder beschrieben zu werden, als von der meinigen. Ich habe sie gern — und ich hasse sie; ich bewundere sie — und fürchte sie; ich gehorche ihr und halte mich dennoch zur Aufsehung bereit, sei es auch nur, um mir selbst zu beweisen, daß ich die nötige Widerstandskraft besitzen werde, wenn die Zeit kommt; daß kein Einfluß und sei er noch so bewingend, oder unter sanftem Räpeln oder ruhigen Blicken verborgen, mich jemals von dem abhalten soll, was ich als meine Pflicht betrachte, oder mich

an jener Wachsamkeit hindern soll, die meine geheime Furcht für nötig hält. Ich hasse sie — möge ich dessen immer eingedenk bleiben — und ich misstrauere ihr. Sie ist um des Bösen willen hier und hat ihr Augenmerk auf das Eichenzimmer gerichtet. Obgleich dasselbe verschlossen ist und ich den Schlüssel bei mir trage, wird sie Mittel finden, sich in Besitz desselben zu setzen und jene Thür zu öffnen. Aber wie? Nun, das werden wir sehen. Inzwischen ist dies Alles aber keine Beschreibung von Madame Letellier.

Sie hat seine Formen, ist graxios, ist jung. Sie kleidet sich mit einem Geschmac, der auffallen muß, wo immer sie sein mag. Niemand könnte ein Zimmer betreten, und sei es noch so voll, ohne sie zu bemerken, denn ihr Blick hat eine seltsame Gewalt, jeden anderen Blick auf sich zu ziehen, obgleich ihre Augen eher sanft spielen, als feurig sind, und wenn auch groß, doch selten vollständig geöffnet sind. Ihre Gesichtsfarbe ist dunkel — das heißt, im Vergleich zu derjenigen ihrer Tochter, die von marmorgleichem Reineit und Hartheit ist; aber es liegt eine eigenthümliche Wärme in derselben, mitunter ist es, als ob sie leuchte. Ihr Haar ist braun und mit einem Kamme hoch über dem Kopf frisiert, nirgends die vollkommenen Konturen ihres Gesichtes beinträchtigend. Aber ihre fesselnde Anziehungskraft liegt in ihrem Munde. Ohne irgend welche Süßigkeit — außer wenn sie ihre Tochter anlächelt — ohne Frohsinn, ohne den geringsten Ausdruck von Gutmüthigkeit oder Bärtlichkeit, liegt dennoch etwas in ihren Lippen, das den Beschauer ganz sonderbar berührt und es gefährlich macht, sie längere Zeit zu beobachten, man müßte denn durch Zweifel geschützt sein, wie ich sie hege. Ihre Hände sind wunderbar schön.

Die Gestalt der Tochter ist einer Statue gleich — nicht im Sinne von Kälte und Unbeweglichkeit, sondern in der Regelmäßigkeit ihrer Züge und in dem Festen jeder Farbe auf ihren Wangen. Sie ist lieblich und in jedem Zuge athmet eine zarte Seele, die meiner Bemunderung alles Zurückhaltende nimmt und in meinem alten, oden Herzen die Sehnsucht erweckt, ihr dienbar zu sein. Ihre Augen sind grau, ihr Haar ist rötlich braun, gewellt und gelockt wie — doch, Unsin! da kommt diese Vision schon wieder. War denn Honora Urquarts Haar so ganz absonderlich, daß ein Kopf mit braunen Haarwellen sie mit so erschreckender Deutlichkeit vor mein Auge zaubert?

Die beiden Damen halten sich hier auf ihrem Wege nach Albany auf — so sagt die ältere. Sie kommen von New-York. Das thaten sie allerdings. Aber wenn meine Anschauung mich nicht gar zu sehr trügt, kommen sie noch weiter her — und zwar aus Frankreich. Thatsache ist, daß das Vernichten jedes Zettels und jeder Aufschrift Verdacht erweckend ist. Können sie Freunde der beiden erbärmlichen Schurken sein, welche mein Haus mit einem scheußlichen Verbrechen entehrten? Kommt Madames Wissenschaft, wenn sie überhaupt eine solche hat, von ihnen? Dieser Gedanke erweckt mein tiefstes Mißtrauen. Ich wünschte, Herr Tomworth wäre innerhalb meines Bereiches. Ich werde ihm schreiben — aber was? Was könnte ich ihm schreiben, das nicht auf dem Papier ganz nährlich ausjühe? Ich werde also lieber warten, bis ich etwas Bestimmtes sehe oder höre.

Frau Truax spricht.

Oktober 7. 1791. — Heute Morgen wurde ich durch die plötzliche Frage eines meiner Gäste erschreckt, ob ich einen Geist in meinem Hause habe.

„Einen Geist!“ rief ich, für den Moment ganz fassunglos. „Ja,“ lautete die Antwort. „Es hat das Aussehen eines Gebäudes, das sich einen solchen Luxus wohl gestatten kann. Nehmen Sie nicht auch, Herr Westgate?“

Dies war ein soeben erst eingetretener Gast. „Da ich erst dieses eine Zimmer gesehen habe und dasselbe in diesem Augenblick nichts weniger als geisterhaft ausieht, so bin ich wohl kaum ein kompetenter Richter.“

„Aber das Äußere! Sicherlich haben Sie doch das Haus von außen gesehen? Dieses alte Gebäude mit hohen Giebeln scheint gerade zu dem Zwecke hierhergeleitet zu sein, um über eine geheimnißvolle Vergangenheit nachzudenken. Ich kann es niemals, namentlich nicht im Zwielicht ansehen, ohne darüber nachzudenken, was wohl Schweres auf seinem Gewissen liegen mag. Ist es ein Verbrechen? Das würde mich nicht sonderlich wundern.“

Es wurden diese Worte scherzend hingeworfen, aber sie fielen mir schwer aufs Herz. Ich wußte ja, daß dieser Aeußerung keine besondere Ursache zu Grunde lag, aber von dem ersten Worte an hatte ich auf mein Gesicht zwei brennende Augen gerichtet gefühlt, die mich jeder Selbstbeherrschung beraubten, obgleich ich glaube, regungslos dagestanden zu haben und nur ein ganz, ganz klein wenig erbleicht zu sein.

„Ein Haus, dessen Ursprung bis in die Zeiten zurückreicht, als der weiße Mann noch von dem rothen jenseit der Welt ersehnt wurde, auf dem er stand, würde ganz und mit der Art schlagen, wenn es nicht einige Tropfen vergifteten Blutes aufzuweisen hätte,“ warf ich ein, sobald ich nur meine Gefühle bemerkt.

„Das ist wahr,“ fiel Madame Letellier mit langsamer, leiser Stimme ein. „Nennen Sie irgend eine Tragödie, die dieses Haus besonderer Erinnerung werth macht?“

„Ehe ich antwortete, sah ich mich nach ihr um. Sie saß im Schatten eines entlegenen Winkels und hatte sich so hinter ihre Tochter zurückgezogen, daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. Aber die Hände waren sichtbar, und aus der Gewalt, mit der sie dieselben ineinandergeschlungen im Schooße hielt, bemerkte ich daß der Gegenstand, über den wir sprachen, für sie ein größeres Interesse besaß, als für irgend einen anderen der Anwesenden. „Sie hat etwas von dem in diesem Hause verübten Verbrechen gehört,“ war meine innere Ueberzeugung, als ich mich zu einer Antwort anschickte.

„O ja, eine solche ist vorhanden,“ begann ich und hielt inne. Etwas von dem Instinkt der Raze, mit der Maus zu spielen, überkam mich. Ich spielte mit ihrer Erwartung, so grausam dies klingen mag.

„O, bitte, erzählen Sie uns,“ fiel die Tochter lebhaft ein und ein jartes Roth der Erregung färbte einen Moment ihre bleichen Wangen — „das heißt, wenn es nicht zu schrecklich ist. Ich habe niemals graufige Geschichten gern gehabt, sie ängstigen mich. Und wenn ich gar wüßte, daß Sie einen Geist hier haben, würde ich das Haus sofort verlassen.“

„Wir haben hier keine Geister,“ antwortete ich mit einem Ernste, der mich selbst unangenehm berührte, in solchem Kontraste stand er mit ihrem weichen, scherzenden Tone. „Geister sind etwas zu Gewöhnliches; und mit gewöhnlichen Dingen halten wir uns hier nicht auf.“

„Gut,“ fiel hier eine Stimme aus der Menge von jungen Leuten ein. „Das Haus ist über solche Thorheiten erhaben. So muß es also ein ganz wunderbares Geheimniß bergen. Was ist das für ein, Frau Truax? Haben Sie einen —“

„Nana, Du thust mir weh!“

Dieser Ruf ertönte ganz unwillkürlich. Madame hatte die

Hand ihrer Tochter erfaßt und war sich jedenfalls der Leidenschaft, welche sie in ihren Griff gelegt, nicht bewußt. Madame Letellier erröthete wiederum und zwar nun über den Ton ihrer eigenen Stimme, und bat in den ärtlichsten Worten ihre Mutter um Verzeihung. Während sie dies that, konnte ich einen Blick auf Madames Antlitz werfen. Es war bleich wie der Tod. „Sicherlich weiß sie mehr, als sie verrathen will,“ dachte ich. „Und dennoch verlangt sie, mehr zu wissen. Weshalb nur?“

„Das Gasthaus „Zum Willkommen“, begann ich, sobald dieser Zwischenfall erledigt war, ist alt und ehrwürdig genug, um auch seine Traditionen zu haben. Ich könnte Ihnen Geschichten von seinen Besitzern und von den verschiedenartigen Zufällen erzählen, welche sich auf das Kommen und Gehen von Gästen, die es vor und während der Revolution besuchten, beziehen, aber das würde uns hier bis zum hellen Morgen halten. Die eine Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, muß genügen.“

„Nun denn, lassen Sie hören,“ rief ein junger Mann. „Vor Jahren —“ ich hielt wiederum an, zauderte boshaft. „Madame, wollen Sie nicht etwas mehr ans Licht rücken?“

„Ich danke Ihnen.“

Sie stand bereitwillig auf und kam — stumm und würdevoll — näher. Sie setzte sich in den hellen Kerzenchein und sah mir gerade ins Gesicht — meine Zweifel schwanden.

„Weshalb fahren Sie nicht fort?“ sagte sie leise. „Verzeihen Sie,“ antwortete ich, und eine Gleichgültigkeit heuchelte, die ich weit entfernt war, zu fühlen, begann ich von Neuem. Ich hatte mit ihrer Furcht gespielt, ich wollte ferner mit ihr spielen. Ich wollte sehen, wieviel sie ertragen könne.

„Vor Jahren, als ich noch jünger und erst kurze Zeit Besizerin dieses Grundstücks war, trat eines Abends in der Dämmerstunde ein junges Paar durch diese Thür. — Sagten Sie etwas, Madame? Entschuldigen Sie, es war wohl Madame.“

„Ja, ich war es,“ sagte diese. „Mich interessiert das Alles.“ Meine Rolle begann mir verhaßt zu werden, aber ich fuhr entschlossen fort:

„Sie waren ein schönes Paar, und ich empfand sofort ein reges Interesse für sie. Aber dieses wuchs noch, als der junge Mann, fast ehe sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, mich zur Seite zog und sagte: „Madame, wir sind zwei Unglückliche. Genau vor vier Stunden wurden wir getraut.“ Hier hielt ich inne, um Athem zu holen und einen Blick auf Madame zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Von den Buchstaben des Kurztzettels in den Zeitungen bedeutet B = Brief, daß das Angebot größer war als die Nachfrage; G = Geld, mehr Nachfrage als Angebot; b = bezahlt soll bezeichnen, daß in Papieren Geschäfte zu dem angegebenen Kurse zu Stande kamen; bG, daß Geschäfte gemacht wurden aber noch Nachfrage blieb, d. h. die Kaufslüste nicht befriedigt, bb, daß nicht Alles verkauft wurde.

— Die neue elektrische Untergrundbahn in London. Im Gegensatz zu Berlin, wo man sich für die Anlage einer Hochbahn entschlossen hat, hat man in London dem unterirdischen System den Vorzug gegeben, was nicht nur für den Verkehr, sondern namentlich auch im Interesse des Aussehens bedeutende Vortheile bietet. Was es heißt, unter den Straßen und Häusern einer Großstadt einen Tunnel anzulegen, der breit genug ist, um Straßenbahnzüge aufzunehmen, und jede Sicherheit für den gefahrlosen Betrieb bieten muß, davon kann sich der Laie keine richtige Vorstellung machen. Einen kleinen Einblick in die großen Schwierigkeiten, die eine solche Anlage bietet, kann man erhalten, wenn man die Kosten einer solchen Anlage berücksichtigt. Die neue Untergrundbahn wird insgesammt eine Länge von 10 Kilometer erhalten, auf die 22 Haltestellen vertheilt sind. Zum Bau und Betrieb der Bahn hat sich eine besondere Gesellschaft gebildet, deren Grundkapital 65 Millionen Mark beträgt! Die einzelnen Züge sollen aus sieben Wagen bestehen und 336 Sitzplätze enthalten; der Verkehr soll betagt eingerichtet werden, daß alle 2^{1/2} Minuten ein Zug abgeht. Der gesammte Betrieb erfolgt mittels Elektrizität, die durch eine zwischen den Schienen liegende Leitung zugeführt wird. Eine eigenartige Anordnung hat man getroffen, um möglich viel Energie zu sparen. Zwischen den einzelnen Stationen sind nämlich in dem Gefälle Steigungen und Senkungen angelegt, so daß der Zug eine schiefe Ebene hinabrollt, wenn er von der Station abfährt, und kurz vor der nächsten Station eine Steigung überwinden muß, wodurch gleichzeitig die Geschwindigkeit verringert, also gewissermaßen auf „natürliche“ Weise gebremst wird. Die ganze Anlage ist ein Triumph für die technische Wissenschaft.

— Ein angenehmer Schüler. Hilfslehrer Fischer von Ahsling (Bayern) stand kürzlich in seiner Schule mitten unter kleinen Kindern nahezu in Lebensgefahr. Ein zehnjähriger Knabe erhielt von seinem Vater ein langes Messer (!) mit in die Schule mit dem Auftrage, den Lehrer damit zu ertöden (!), wenn er ihn nur anrühre. Der Knabe erzählte dies gleich auf dem Schulweg seinen Mitschülern und zeigte diesen sogar das Messer, das er, mit der Spitze aufwärts stehend, in der Hosentasche trug. Die Kinder verständigten ihren Herrn Lehrer davon, der dann gleich dem Knaben gewaltsam das Messer abnahm. Vom Lehrer gefragt, was er in der Schule mit diesem großen Messer angefangen hätte, antwortete der Knabe ganz froh: „Ich hätte Dich damit erstochen, wenn Du mir heute Tafen gegeben hättest, der Vater hat mir dies zu thun angeordnet.“ Messer und Anzeige über dieses Vergehen kamen am nämlichen Tage noch an die kgl. Ortsschul-Inspektion zur Weiterbeförderung an die zuständige Behörde.

— Spionierleichen in Washington. Aus Washington wird der „Post“ geschrieben: Für neugierig veranlagte Menschen mit dunklem Teint und schwarzen Haaren, welche dem Ansehen nach als Spanier gelten könnten, ist es gegenwärtig in Washington nicht geheuer, hauptsächlich wenn sie der Zufall nach dem Arme- oder Marine-departement, dem Arsenal oder den Kasernen führen sollte. Wie der Jüngling in Schillers Glocke erröthend den Spuren der Jungfrau, so folgt der Cerberus dem Verdächtigen mit dem Hidsalge-Gesichte, um ihn bei der ersten sich bietenden günstigen Gelegenheit festzunehmen und der heiligen Hermantod zu überliefern. Die Spionierleichen hat sich hier in jüngster Zeit in einer nachgerade lächerlichen Art und Weise breit gemacht. Eine Verhaftung nach der anderen wurde vorgenommen, und sie erboten regelmäßig damit, daß man die Opfer polizeilicher oder militärischer Spürnasigkeit wieder laufen lassen mußte. So kam vor einigen Tagen ein Unglücksrabe, der auf der Reise von Australien nach England begriffen war, nach Washington, um die Sehenwürdigkeiten der Bundeshauptstadt zu besichtigen. Der Fremdling aus dem fernen Erdtheile erregte die polizeiliche Aufmerksamkeit durch verschiedene Fragen betreffs der Lage des Arsenal und schien einem Polizisten so auffällig, daß ihn dieser als mutmaßlichen Spion nach dem Polizeihauptquartier schleppte. Hier wurde der Mann zuerst gründlich vom

